

„Lieber später und dann richtig“

Seit ihrem Debüt bei den Salzburger Festspielen 2006 hat sich **Christiane Karg** nach und nach zu einer international renommierten Sopranistin entwickelt. Das ging nicht immer schnell, aber stetig – und das ist auch gut so, meint die Sängerin heute. Ein Porträt von Marcus Stäbler.

Bei der ersten Begegnung, vor fünf Jahren, war sie ein großes Talent. Im Opernstudio der Staatsoper Hamburg gehörte Christiane Karg zu den herausragenden Erscheinungen, keine Frage – aber eben doch noch in der Kategorie „Nachwuchs“. Diesen Status hat die Sopranistin, Jahrgang 1980, mittlerweile hinter sich gelassen. Sie ist zu einer eigenständigen und gefragten Sängerpersönlichkeit gereift. Noch eine Saison mit einer „halben Stelle“ in Frankfurt, dann ist sie ganz frei – und schon jetzt bis 2016 gut gebucht. Unter anderem mit Soloabenden im Amsterdamer Concertgebouw und der Londoner Wigmore Hall und mit ihrem Debüt bei den Festspielen in Glyndebourne. In einer Titelpartie, versteht sich. Die Lehrjahre sind vorbei. Und das sei auch gut so, sagt die charismatische Künstlerin: „Ich habe bestimmt 300 Abende mit kleinen Partien gesungen und alle Pagen, Mägde und Zofen durch. Irgendwann reicht es dann auch. Ich bin einfach besser in großen Rollen!“

Ein selbstbewusstes Statement. Aber aus dem Mund von Christiane Karg klingt es überhaupt nicht arrogant, sondern ganz schlüssig. „Bei diesen kurzen Auftritten bin ich viel nervöser. Das war schon so, als ich noch im Chor gesungen habe. Da war ich in den Konzerten nie so gut wie bei den Proben, weil ich immer Angst hatte, ich könnte was falsch machen und den anderen etwas verderben.

Das geht mir anders, wenn ich allein die Verantwortung trage, dann fühle ich mich sehr viel besser und spüre überhaupt keine Aufregung. Vielleicht bin ich da auch ein bisschen ein Kontrollfreak.“

Der Rollenwandel von Christiane Karg – deren gurrend gerolltes „rrr“ immer noch ihre fränkische Herkunft verrät – lässt sich beispielhaft an ihrem Gastspiel in Hamburg Ende 2012 ablesen: Wenn sie dann, nach langer Pause, wieder an die Staatsoper zurückkehrt, wird sie die Pamina singen. In derselben, längst schon legendären Freyer-Inszenierung, in der sie als Mitglied des Opernstudios die Papagena gegeben hat.

„Als Papagena kommt man ja erst zwei Stunden, nachdem alles läuft, in die Maske und hat seinen ersten Dialog, wenn die anderen schon fertig sind. Dann bekommt man am Ende viel zu viel Applaus, weil man ganz süß war und mit Papageno auftreten darf. Ich hab’ mich da immer ziemlich unwohl gefühlt.“

Gleichwohl möchte sie die Zeit mit den kleineren Rollen nicht missen. „Man lernt natürlich schon sehr viel dabei. Die erste Magd in der ‚Daphne‘ von Strauss war für mich zum Beispiel ein Schlüsselerlebnis. Dafür braucht man eine ganz leichte Höhe, und es gibt schon diese typischen, weiten Strauss-Bögen. Die Einsingübung für die Magd habe ich mir selber zusammengebastelt, die nutze ich

heute noch ziemlich oft. Ganz wichtig war auch der dritte Sopran in Mahlers achter Sinfonie. Das sind nur zehn Takte – es ist aber eine sauschwere Stelle, mit diesem hohen b im Pianissimo. Da darfst du wirklich nicht kieksen. Auch dafür musste ich mir ein paar Übungen überlegen und das ein paarmal eine Quinte höher singen, um wirklich bombensicher zu sein. Aber davon profitiere ich noch jetzt.“

„Egal wie schön und rund man Puccini singt – man bleibt immer die Barocktante“

Aus der Rückschau betrachtet, ist Christiane Karg sehr dankbar dafür, dass sie keine Blitzkarriere hingelegt hat. So ging es nicht immer steil, aber dafür stetig voran. „Natürlich hätte ich mir

die Pamina schon viel früher gewünscht. Aber ich hätte die Partie mit 25 noch gar nicht so singen können, wie ich es von mir selbst verlange. Lieber später und dann richtig. So kann sich alles nach und nach entwickeln, das ist viel gesünder.“

Als Christiane Karg mit dem Singen anfang – nachdem die Flötenlaufbahn nicht so erfolgreich wie gewünscht verlaufen war –, widmete sie sich zunächst vor allem der Barockmusik. Das Vorbild hieß Emma Kirkby. „Ich fand das damals großartig und war natürlich stark davon beeinflusst. Ich hab selber sehr gerade gesungen, der Klang hatte noch nicht besonders viel Körper, und ich konnte mit den Tönen auch nicht besonders viel anfangen.“

Doch das änderte sich beim Studium in Salzburg und Verona. „Gerade in Italien hat sich mein Klangideal sehr gewandelt, da fing ich an, ganz anders zu singen.“ Trotzdem steckte sie lange in einer Schublade fest. „Bei Wettbewerben hab’ ich oft mit einer Barock-Arie angefangen und dabei eigene Verzierungen eingebaut, wie es in der Musik dieser Zeit üblich war. Da hatte ich sofort den Stempel drauf. Egal, wie schön und rund du deinen Puccini singst – man bleibt immer die Barocktante.“

Aber auch von diesem Image hat sie sich längst emanzipiert. Spätestens seit ihrem umjubelten Auftritt als Ighino in Pfitzners „Palestrina“ – für den sie die Zeitschrift „Opernwelt“ 2009 zur Nachwuchssängerin des Jahres kürte – hat sich herumgesprochen, dass sie auch wunderbar romantisch schwelgen kann.

Christiane Karg ist enorm wandlungsfähig, sowohl, was ihre Stimme betrifft, als auch in der Darstellung. Als Ighino berührte sie an der Bayerischen Staatsoper mit dem eindringlichen Porträt einer „ins Leben pubertierenden Kinderseele“, wie die „Süddeutsche Zeitung“ damals schrieb, als Musetta in „La bohème“ gab sie an der Komischen Oper in Berlin ein Luder mit ordinärem Sexappeal. Beides gleichermaßen überzeugend.

Ja, diese junge Frau mit dem ausdrucksvollen Gesicht – leuchtender Blick, hohe Wangen, sinnlicher Mund – verströmt genau jene Energie, sie hat genau die Präsenz, die man braucht, um auf einer



Bühne sämtliche Blicke anzusaugen: die Aura einer echten Operndiva.

Privat ist sie trotzdem ganz bodenständig. Na ja, mit kleinen Ausnahmen vielleicht: Die Konditorentochter reist immer mit reichlich Gepäck, auch, weil ihre eigene Espressomaschine niemals fehlen darf. Und wenn sie shoppen geht, dann richtig: Im Mai postete sie auf Facebook per Handy die Nachricht: „5 Paar Schuhe in 30 Minuten – Rekord!“.

Über solche kleinen Extravaganzen kann sie selber herzlich lachen. Auch das macht sie so sympathisch. Von Starallüren keine Spur. Trotzdem ist die Entwicklung unverkennbar, menschlich wie musikalisch. Christiane Karg wirkt heute mitunter ein bisschen nachdenklicher als früher. Und ihr Timbre hat im Laufe der Zeit noch merklich an Wärme, Strahlkraft und Farben gewonnen. Davon profitiert nicht zuletzt auch ihre Liedinterpretation.

Titel „Verwandlung“ trifft dabei nicht nur die Stückauswahl – mit Liedern von 17 verschiedenen Komponisten zum Wechsel der Jahreszeiten –, sondern ist auch sonst Programm. Nur wenige Interpreten nutzen eine so große Bandbreite wie sie. „Pure Schönheit wird nach zwei Liedern langweilig“, bekannte die Sängerin im Interview mit FONO FORUM. „Wenn die Musik es so will, müssen auch mal hässliche Farben dabei sein.“

Ihr großes Ausdrucksvermögen, das sie immer in den Dienst des Textes stellt, macht Christiane Karg schon jetzt, gemeinsam mit Stella Doufexis, zu einer der wichtigsten deutschen Liedsängerinnen. Auch im Oratorium gelingen ihr immer wieder berückende Momente, nicht zuletzt im Brahms-Requiem, das die Sopranistin – die sich früher kurzfristig mit dem Gedanken trug, evangelische Theologie zu studieren – als ein „heiliges Stück“ bezeichnet.

kann in seinem ganzen Sängerleben von Mozart lernen und aus seinem reichen Fundus schöpfen.“

Das Gerüst des Programms bilden sieben Arien aus früheren Werken, die nur selten auf der Bühne zu erleben sind – darunter Ausschnitte aus „Lucio Silla“. „Das ist eine wunderbar tiefe Musik. Und wie alt war er da? Dreizehn? Vierzehn? Diese Reife finde ich unglaublich!“

Um eine passende Ergänzung zum frühen Mozart zu finden, hat Christiane Karg selber in Bibliotheken gestöbert. „Ich wollte etwas aus seiner Epoche machen, was noch nicht so bekannt ist. Die Kombination mit Salieri hat’s ja schon gegeben, die mit Haydn auch. Dann bin ich auf Grétry gestoßen. Ein belgisch-französischer Komponist, der über 70 Opern geschrieben hat, aber hierzulande vollkommen unbekannt ist. In der Heidelberger Unibibliothek liegt die Gesamtausgabe, da habe ich mir einige

der schönsten Arien herausgepickt. Davon sind jetzt auf der CD nur noch drei übrig geblieben, aber die vermitteln schon einen sehr guten Eindruck.“

Mit Stücken von Mozart, Grétry und vier Arien von Gluck hat Christiane Karg ein Programm zusammengestellt, das die Strömungen in der Oper des 18. Jahrhunderts nachzeichnet. „Ich finde es sehr spannend, wie sich die Musik da in zwei nationale Richtungen aufgespalten hat. Die französische Klangsprache ist generell leichter und blumiger als die italienische und voller raffinierter Klangeffekte – das hat sich später bis Debussy weiter fortgesetzt.“ Als Partner für ihre Entdeckungsreise sind der britische Dirigent und Cembalist Jonathan Cohen und dessen Ensemble Arcangelo mit von der Partie. „Eine großartige Zusammenarbeit. Was mich an ihm so reizt, ist, dass er sich – ähnlich wie Nikolaus Harnoncourt – zwar absolut sorgfältig vorbereitet und sehr genau über alle Stilfragen Bescheid weiß, aber dann etwas Eigenes, Lebendiges daraus formt. Deshalb macht es so großen Spaß.“

Reingehört

Christiane Kargs Stimme vereint sinnliche Wärme und leuchtenden Glanz; sie ist ebenso koloratursicher wie höhenfest und immer flexibel geführt: Großartig, wie sie in den Arien von Mozart, Gluck und Grétry mit den Farben der italienischen und französischen Sprache spielt, um den Textinhalt auszudeuten und zu genießen – wunderbar begleitet von Jonathan Cohen und seinem Ensemble Arcangelo.

Amoretti – Arien von Mozart, Gluck, Grétry; Christiane Karg, Arcangelo, Jonathan Cohen (2011); Berlin/Edel CD 885470003894



Das zeigte die Sopranistin etwa bei einem Solorecital in der Hamburger Laeiszhalle Mitte April. Gemeinsam mit ihrem Klavierpartner Burkhard Kehring betörte sie das Publikum durch eine unglaublich reiche Palette ganz feiner Zwischentöne und Klangnuancen. Sie beherrscht das sanfte Säuseln ebenso wie den gleißenden Strahl, sie kann geheimnisvoll raunen und packend erzählen – und schreckt dabei auch vor den dynamischen Grenzbereichen nicht zurück. Für sie ist das Lied keine nette Nebensache, sondern echte Leidenschaft.

Nicht umsonst wurde ihre Lied-CD von 2010 von der Kritik fast ausnahmslos mit Lobeshymnen überhäuft. Der

Ihre aktuelle CD mit dem Titel „Amoretti“ widmet sich jedoch der Oper. Im Zentrum stehen dabei nicht zufällig Arien von Mozart. „Ich habe mein Repertoire in den vergangenen Jahren immer mehr erweitert und dabei vieles entdeckt, was zu meiner Stimme passt. Strauss liegt mir zum Beispiel sehr, meine erste Zdenka war eine tolle Erfahrung. Und auch im französischen Fach werde ich in Zukunft noch mehr machen. Aber Mozart wird sicher immer ein Kern meines Repertoires bleiben. Er hat ja für alle möglichen Stimmtypen geschrieben! Die Königin für die ganz hohen Soprane, die Vitellia für die dramatischen und so weiter. Ich glaube, man